

Alina Michall

# Feritas

Das Vermächtnis meiner Mutter

Engelsdorfer Verlag  
Leipzig  
2022

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im  
Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96940-364-8

Copyright (2022) Engelsdorfer Verlag Leipzig  
Alle Rechte bei der Autorin  
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)  
Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier

[www.engelsdorfer-verlag.de](http://www.engelsdorfer-verlag.de)

22,00 Euro (DE)

# Inhalt

Prolog .....	7
Jack Rosehall.....	17
Dies diem docet .....	34
Folgen.....	58
Ein wenig Entspannung .....	80
Eine Geburtstagsfeier.....	105
Jacks zweiter Auftritt.....	125
Auskunft.....	146
Reden bis zum Umfallen .....	167
Begebenheiten .....	190
Gewitter.....	210
An einem fremden Ort .....	232
Über Helena Lessandro .....	257
Kyras Geburtstag.....	281
Ein geordnetes Leben .....	301
Ereignisse .....	318
Eleni Arabon .....	342
Klassenfahrt.....	368
Elenis Brief .....	395
Spuren der Vergangenheit .....	416
Früher oder später .....	437
Die letzte Schulwoche.....	456
Zusammentreffen .....	474
Aktion und Reaktion .....	491

Beschlüsse .....	518
Begegnung.....	541
Feritas eventus .....	562
Der Alte Bill.....	591
Zuhause .....	616
Zeit für Gespräche.....	639
Stichtag .....	658
Epilog.....	684
Verzeichnis der wichtigsten Personen .....	688

# Prolog

*Etwa 8 Jahre zuvor*

Es war die Neugier, die ihn trieb. Jenes inadäquate Gefühl einer schleichenden Loslösung von unreflektierten Richtlinien, welches nur zu leicht in Unvorsichtigkeit münden konnte. In seinem Fall jedoch bedeutete es sogar noch mehr, an diesem trostlosen, grauen Ort, dessen Anwohner jede noch so vorsichtige Hinterfragung der sogenannten „Tatsachen“ im Keim zu ersticken suchten.

Natürlich aber war ihm das in diesem Augenblick noch lange nicht bewusst – dazu war er einfach zu jung – und so konnte die Aktion wohl im Endergebnis trotz der Umstände einzig auf seine Wissbegierde zurückgeführt werden, keine schlechten Absichten.

Vielleicht hätte er sich fürchten sollen – das tat er genaugenommen auch – doch jetzt, da er bis hierhin gekommen war, wollte er es auch durchziehen. Der Junge warf einen letzten Blick nach hinten, um zu erkennen, ob er wirklich allein war. Dann öffnete er die schwere Eisentür einen Spalt breit, um sich hindurchzuschieben.

Der Raum, welchen er nun betrat, war stockdunkel und der Junge zog eine Taschenlampe aus seiner Jackentasche hervor. Diese hatte er am Vortag einem der Männer entwendet, worauf er im Übrigen sehr stolz war. Die Leute hier schienen nämlich alle außerordentlich aufmerksam zu sein, was es einem Achtjährigen enorm erschwerte, überhaupt *irgendetwas* unbenutzt zu tun. Doch an jenem Abend waren sie ihm auf seltsame Weise abgelenkt erschienen. Er konnte nur hoffen, dass dies für die heutige Nacht ebenfalls galt, denn das hier durften sie auf keinen Fall bemerken.

Er knipste die Taschenlampe an. Das Zimmer, in dem er sich nun befand, war nicht sonderlich groß und auch eher spärlich eingerichtet. In der Mitte stand ein Schreibtisch mit einem Stuhl dahinter – der allerdings glücklicherweise leer war – und das war einrichtungsmäßig auch schon alles. Der Gerechtigkeit halber war hierbei jedoch wohl hinzuzufügen, dass für mehr einfach auch kein Platz gewesen wäre.

Direkt hinter dem Schreibtisch befand sich eine weitere Tür, vom Aussehen her mit der, durch die der Junge gekommen war, beinahe identisch. Vorsichtig lief er darauf zu. Er wollte es jetzt wissen. Egal, was das für Folgen haben würde, er wollte es mit eigenen Augen sehen. Koste es, was es wolle.

Langsam öffnete er die zweite Tür und schob sich auch dort hindurch. Der nächste Raum war nicht wesentlich größer als der vorangegangene, doch im Gegensatz zu ebenjenem war er rund. Das überraschte den Jungen, denn er konnte darin beim besten Willen keinen Sinn erkennen, doch eigentlich war es auch unwichtig für ihn, weshalb er diese Überlegungen beiseite schob und sich stattdessen neugierig umsah. Es gab keinerlei Einrichtungsgegenstände hier oder gar Möbel, doch gleichmäßig auf die Wandfläche verteilt befanden sich fünf Türen. Zögernd ging er auf die erste Tür der von ihm aus rechten Seite zu.

„Hallo?“, fragte er vorsichtig. „Ist da jemand?“

Seinen Worten folgte nur Stille. Keine Stimme antwortete und nicht mal der leiseste Laut war zu hören. Zögernd griff er nach der Klinke und drückte sie herunter, doch natürlich war die Tür abgeschlossen. Also lief er zur nächsten, doch auch dort war auf seine Frage hin keinerlei Reaktion wahrzunehmen, ebenso wenig wie bei den beiden darauffolgenden. Verschluss waren sie ebenfalls. Als er schließlich die letzte Tür erreichte, hatte er nur noch wenig Hoffnung, tatsächlich etwas erreichen zu können, doch zu seiner großen Überraschung bekam er gerade dort eine Antwort, wenn auch keine sonderlich freundliche.

„Geh weg!“, knurrte eine unverkennbar wütende Männerstimme.

Erschrocken zuckte der Junge zusammen bei dieser plötzlichen, lauten Äußerung. Der Hass darin ängstigte ihn, doch andererseits war es überhaupt ein Lebenszeichen – das erste, das er hier unten zu hören bekommen hatte. Und schließlich war er nicht hergekommen, um einfach unverrichteter Dinge wieder zu gehen.

„Wer sind Sie?“, fragte er vorsichtig.

„Verschwinde!“, knurrte die Stimme.

Wieder hätte der Junge beinahe klein beigegeben. Doch er war sich nur zu klar der Tatsache bewusst, dass dies hier seine vermutlich einzige Chan-

ce war, jemals mehr darüber herauszufinden. Wenn er jetzt nicht mutig war, würde sich ihm womöglich nie wieder eine Möglichkeit dazu bieten.

„Aber Sie können mir doch wenigstens Ihren Namen verraten“, beharrte er deshalb, doch es klang eher trotzig als beherzt. „Was schadet das?“

„Hau ab, du verdammter Bengel“, verlangte die Männerstimme grob.

Diesmal zuckte der Junge doch wieder zusammen, auch wenn er sich noch so fest vorgenommen hatte, es nicht zu tun. Sein Herz schlug laut und hart gegen seinen Brustkorb und widerwillig musste er sich eingestehen, dass er auf diesem Wege nichts erreichen würde. Gerade jedoch, als er sich enttäuscht abwenden wollte, hörte er plötzlich ein Geräusch auf der gegenüberliegenden Seite. Sofort eilte er hinüber und lauschte an der Tür, aus der er das Geräusch vermutete: der zweiten Tür von rechts. Jegliche Angst war wie weggeblasen.

„Ist da jemand?“, fragte er aufgeregt.

Es dauerte einen Augenblick, bis die Antwort kam.

„Allerdings“, lautete sie und diesmal war es eine Frauenstimme, die sie sprach. „Wer bist du denn?“

„Ich ... ein Junge“, antwortete er zögernd, da er seinen Namen nicht verraten wollte. Die Stimme hinter der Tür lachte.

„Das höre ich.“ Wieder herrschte einen Moment Stille, dann sagte sie: „Warte kurz.“

Das tat er genaugenommen schon die ganze Zeit, doch er sagte nichts dazu und geduldete sich stattdessen noch etwas länger. Hinter der Tür hörte er ein leises Geräusch, das Klappern von irgendwelchen kleinen, metallischen Gegenständen – vielleicht Nadeln –, anschließend ebenso leise ein Schaben und schließlich ein kaum wahrnehmbares Klicken, bevor das Türschloss leise knarrte. Dann öffnete sich die Tür vor dem Jungen. Verblüfft sah er auf und blickte geradewegs in das hübsche Gesicht einer jungen Frau von vielleicht fünfundzwanzig Jahren.

Sie hatte dunkelblondes Haar, das von feinen dunklen Strähnen durchzogen war und ein Gesicht mit klaren Zügen, die, wenn auch nicht kantig, doch ein klein wenig hart wirkten. Freundlich aber war es allemal und aus irgendeinem Grund hatte der Junge sofort Vertrauen zu ihr. Ihre Ausstrahlung vereinte eine sonderbare Art von Gelassenheit mit unverkennbarer

Liebenswürdigkeit und schaffte es, ihn vom ersten Augenblick an zu beeindrucken. Hinzu kam eine überraschende Gewandtheit, die vom Eindruck ihres schlanken, aber dennoch kraftvoll wirkenden Körpers auszugehen schien und beinahe die Bezeichnung Eleganz verdiente.

Das Auffälligste an ihr aber waren die Augen. Sie hatten eine seltsame Farbe – im schwachen Licht der Taschenlampe wirkten sie beinahe grün –, doch was ihnen noch deutlich mehr als ebenjenes Merkmal die Aufmerksamkeit des Betrachters zusicherte, war ihr Strahlen. Die Wirkung eines aus dem Inneren herauskommenden Leuchtens war vergleichbar mit dem Phänomen des an einem bedeckten Tag ganz plötzlich und völlig unerwartet auftauchenden Sonnenstrahles, welcher seinen Weg durch die Wolkendecke findet und die Stimmung sämtlicher Leute in seiner Reichweite ein klein wenig aufzuhellen vermag.

Es war ein unglaublich umfassender Eindruck, den der Junge da in wenigen Sekunden bekam, während er die Frau verblüfft und mit offenem Mund anstarrte. Er hörte, wie sie leise lachte und das erweckte ihn aus seiner Überraschungsstarre.

„Ich dachte, die Tür wäre verschlossen“, brachte er schließlich dümmlich hervor, nur um etwas zu sagen.

Die Frau lächelte.

„Das war sie auch“, erwiderte sie gelassen, „aber sie ist leicht zu öffnen.“

Und schon wieder wäre dem Jungen beinahe der Mund aufgeklappt vor Überraschung.

„Aber ... also, bist du hier Gefangene?“

„So könnte man es nennen“, stimmte sie lächelnd zu.

„Und du kannst die Tür einfach öffnen?“

„Gewiss.“

„Wissen die Leute das?“, fragte er, nun vollends verwirrt.

„Möglich“, entgegnete sie schulterzuckend, als wäre das ein ganz und gar unwichtiges Detail, „doch was sollte es sie stören? Sie wissen, dass ich keinen Fluchtversuch starten werde.“

„Aber warum denn nicht?“, wollte der Junge wissen. Wie konnte man freiwillig an solch einem Ort verweilen?



„Ich habe meine Gründe“, erwiderte sie nur. Dann wechselte sie das Thema. „Was führt dich eigentlich hier herunter? Ich wage einmal zu bezweifeln, dass du von jemandem geschickt wurdest“, fügte sie erklärend, mit einem leisen Lächeln, an.

„Nun ... ja“, stotterte er und wählte dann ebenfalls schnell einen neuen Gesprächsgegenstand. „Wer bist du eigentlich?“

Sie akzeptierte den Wechsel kommentarlos.

„Sie nennen mich Ellen“, antwortete sie.

„Wie lange bist du denn schon hier?“, fragte der Junge aufgeregt, da sie tatsächlich bereit schien, auf seine Fragen einzugehen.

Das kostete sie einen Moment der Überlegung.

„Mittlerweile müssten es fast zwei Jahre sein“, sagte sie schließlich.

„Zwei Jahre“, wiederholte der Junge staunend.

Das kam ihm ungeheuer lang vor – genaugenommen war es sogar ein Viertel seiner Lebenszeit – und wenngleich er selbst ebenfalls schon vier Jahre seines Lebens hier verbracht hatte, so doch nicht in Gefangenschaft. Freilich hatte auch er einige strenge Regeln zu beachten, war allerdings davon abgesehen vollkommen frei. Irgendwann würde er sich hochgearbeitet haben und selbst Befehle und Regeln aufstellen können. Und bis dahin musste er sich eben beugen – oder zumindest darauf achten, so selten wie möglich bei Regelverstößen erwischt zu werden, wie er in Bezug auf die derzeitige Situation hinzufügte.

Wie sich allerdings bereits wenige Zeit später herausstellen sollte, hatte er in letzterem Vorhaben an diesem Tag Pech, denn auf einmal öffnete sich die Tür, durch die er gekommen war, das Licht ging urplötzlich an und mehrere Männer traten ein. Abrupt drehte sich der Junge um und erstarrte dann schockiert. Insgesamt waren es drei, von denen er zwei kannte. Der erste war ein Mann namens Emil, ein großer, kräftiger Typ, mit dem er jedoch nie übermäßig viel zu tun gehabt hatte, während es sich bei dem zweiten um Endor handelte, einen älteren, aber deswegen keineswegs schwächeren Mann mit einschüchternder und geradezu erschreckend gewaltbereiter Ausstrahlung.

„Was hast du hier unten zu suchen?“, herrschte er den Jungen an.

Doch bevor dieser auch nur zu sprechen ansetzen konnte, mischte sich der unbekannte Mann ein, ein vergleichsweise junger und irgendwie unerfahren wirkender Mitarbeiter, den der Junge noch nie auch nur von Weitem gesehen hatte.

„Das sieht man doch“, spuckte er abfällig aus. „Er wollte diese Frau da befreien.“

„Nein!“, rief der Junge schockiert aus, denn ein solches Vergehen – welches tatsächlich nicht in seiner Absicht gelegen hatte – würde mit Sicherheit streng bestraft werden, „so war’s nicht, ehrlich!“

„Und wie, frage ich dich, ist es dann möglich, dass die Tür offen ist?“, erkundigte sich Endor mit eisalter Stimme.

Der Junge schwieg, denn darauf wusste er keine Antwort. Warum nur war er so dumm gewesen, hier herunterzugehen? Es war doch klar, dass sie ihn erwischen würden. Wie sollte es auch anders sein? Ihm war von Anfang an bewusst gewesen, wie aufmerksam sie waren. Wozu nur war er also das Risiko eingegangen? Ein leises Lachen hinter ihm riss den Jungen aus seinen Gedanken und ließ ihn überrascht den Kopf wenden.

„Haltet doch mal die Luft an“, sagte Ellen und ein deutlich belustigter Unterton lag in ihrer Stimme. „Wo sollte der Junge denn eures Wissens die Schlüssel herhaben?“

„Nun, möglicherweise daher, woher er auch die Taschenlampe hat?“, schlug Emil vor und zerrte besagtes Objekt grob aus des Jungen Hand.

„Wenn dem so wäre, dann würde die Schuld wohl unbestreitbar beim Besitzer der Utensilien liegen und seine Unachtsamkeit sähe sich bestraft. Doch der Junge hat keinen Schlüssel, wie er mir bestimmt bestätigen wird und ihr das ebenfalls könntet, würdet ihr ihn durchsuchen.“

Der Unbekannte warf Emil einen verwirrten, aber auch leicht beunruhigten Blick zu.

„Aber wie sonst kannst du uns die offene Tür erklären?“, verlangte er zu wissen und sein Blick verriet, dass er Ellen in der Falle glaube. Natürlich enttäuschte sie ihn.

„Ich habe sie geöffnet“, entgegnete sie mit der gleichen Selbstverständlichkeit, mit der sie es auch dem Jungen kurz zuvor nahegebracht hatte.

„Du bist eine Gefangene“, entgegnete der Typ verächtlich, „du kannst keine verschlossenen Türen öffnen. Da musst du dir schon eine bessere Ausrede einfallen lassen, wenn du den Jungen schützen willst.“

„Ich kenne ihn nicht“, entgegnete Ellen gelassen. „Warum sollte ich einen Jungen, von dem ich nicht einmal den Namen weiß, schützen?“

„Oh, du schützt doch immer die Schwachen“, mischte sich Endor wieder ein und es klang wie eine versteckte Beleidigung, deren Sinn allerdings nur Ellen und er selbst kannten.

„Sicher“, erwiderte sie, ohne den geringsten Hauch von Gekränktheit, bevor sie lächelnd anfügte: „Wenn ihr mögt, kann ich euch beweisen, dass ich die Wahrheit spreche.“

Sie sah in keinster Weise beunruhigt oder gar ängstlich aus, was den Jungen in Betracht der Tatsache, dass es sich bei ihr um eine Gefangene handelte, ziemlich überraschte. Wer war sie nur?

„Wie willst du das tun?“, erkundigte sich Emil misstrauisch.

„Schließt die Tür zu“, erklärte Ellen in einem Tonfall, als sei das völlig selbstverständlich, „dann werden wir sehen, wie viel Zeit ich benötige, um sie wieder zu öffnen.“

Fragend blickte sich Emil nach dem Ältesten in dieser Runde um. Der jedoch zuckte lediglich mit den Schultern.

„Mach doch“, sagte er grimmig. „Lassen wir das Mädels beweisen, was sie kann.“

Doch es klang nicht freundlich. Eher, als würde die Frau eine ziemliche Strafe erwarten, wenn sie es tatsächlich schaffen würde. Trotzdem tat Emil wie befohlen und drückte die Tür, nachdem Ellen einen Schritt zurückgetreten war, zu. Dann schloss er ab.

Alle warteten gespannt, der Junge konnte die Spannung beinahe körperlich spüren. Es dauerte einen Augenblick, dann hörte er erneut die Geräusche, welche er vorhin schon vernommen hatte. Auch diesmal dauerte es nicht lange, bis das leise Klicken ertönte und darauffolgend das Geräusch eines sich drehenden Türschlosses. Keine Minute später war die Tür wieder offen und Ellen lächelte ihnen dahinter entgegen.

Wahrscheinlich war der Junge nicht der einzige, der auf das Türschloss blickte und nach einem Schlüssel oder anderen Werkzeugen sah, doch wie alle anderen tat er es vergebens, denn dort gab es nichts dergleichen.

„Womit hast du das geöffnet?“, knurrte Endor, dem es offensichtlich überhaupt nicht passte, dass eine junge Gefangene ihm auf der Nase herumtanzte.

„Mit Draht“, entgegnete Ellen, ruhig wie eh und jeh, „und einem Streichholz.“

„Zeig sie mir!“, verlangte der ältere Mann. Schulterzuckend zog die Frau einen unscheinbaren, aber recht stabil wirkenden Draht und besagtes Streichholz aus der Hosentasche und hielt sie hoch.

„Damit kann man ein Türschloss knacken?“, platzte der Junge überrascht heraus, was ihm einige gereizte Blicke der Männer einbrachte.

„Ja“, entgegnete Ellen, unbeeindruckt von der allgemeinen Reaktion und lächelte ihn an. „Zu einer anderen Zeit würde ich es dir zeigen.“

„Wag es nicht!“, warnte der unbekannte Mann aufbrausend, was ihr jedoch nur ein Lachen entlockte.

„War ein Scherz“, stellte sie lächelnd klar. „Du bist noch nicht lange hier, habe ich recht?“

„Warum?“, fragte der Mann verwirrt und auch ein wenig indigniert.

„Nun, erfahrene Mitarbeiter würden nicht auf so etwas hereinfallen“, setzte sie ihn freundlich in Kenntnis.

Der Mann lief knallrot an, konnte aber nicht mehr tun, als die Frau wütend anzustarren. Emil musste lachen, was ihm jedoch von Endor einen mahnenden Blick eintrug, woraufhin er wieder verstummte. Ganz konnte er die Belustigung jedoch nicht aus seinem Gesicht verbannen. Letztlich war es Endor, der wieder Ruhe und Ordnung in die Situation brachte.

„Da du ja scheinbar problemlos die Tür hier öffnen und schließen kannst“, bemerkte er eisig an Ellen gerichtet, „würdest du dann so freundlich sein, uns den Grund dafür zu nennen, dass du es getan hast? Denn gewiss ist dir bewusst, dass dies für eine Gefangene kein akzeptables Verhalten ist.“

„Sie wollte nicht fliehen!“, rief der Junge dazwischen, der plötzlich Angst bekam, man könnte sie für die ihm zuschulden kommende Tat bestrafen.

Sofort lag die Aufmerksamkeit aller vier Umstehenden bei ihm, und obwohl es nicht gerade angenehm war, sprach er tapfer weiter: „Es war, weil ich danach gefragt habe“, gestand er kleinlaut. „Ich wollte doch so gerne sehen, wer hier ...“

„Für deine Hintergrundgeschichten haben wir nachher noch genug Zeit“, fuhr Endor dazwischen, „wenn du dich vor dem Alten Bill rechtfertigst. Doch jetzt geht es um die Frau, also steh still und halt den Mund.“

Eingeschüchtert wich der Junge einen Schritt zurück und starrte den Boden zu seinen Füßen an, während sich die Männer wieder Ellen zuwandten.

„Also, nun red schon“, verlangte Endor ungehalten von ihr.

„Warum sollte ich euch das sagen?“, fragte sie. „Ich bin nicht so dumm, von hier einen Fluchtversuch zu starten, also was interessiert es euch? Die letzten Male, als ich das Zimmer verlassen habe, ist es euch nicht einmal aufgefallen, möchte ich wetten. Und hat es geschadet?“

„Nein“, brummte Emil und Endor warf ihr mit blitzenden Augen einen zornigen Blick zu.

„Es reicht“, knurrte er. „Wir gehen jetzt zum Alten Bill und ihr kommt beide mit.“

„Oh gut“, bemerkte Ellen lächelnd. „Ich hab ihn schon viel zu lange nicht mehr gesehen.“

„Bei ihm wird dir das Lachen schon vergehen!“, fauchte der unbekannte Mann sie an, da er offensichtlich eine Revanche für ihre versteckte Beleidigung wollte, doch auch daraufhin lachte sie nur.

Sie wurden in die Mitte genommen – Endor ging vorneweg, die beiden anderen Männer hintendran. Der Junge hatte Angst. Er hatte schon einiges vom Alten Bill gehört, dem obersten Mann dieser Organisation. Ein skrupelloser Mensch, der zwar durchaus meist gerecht handelte, wie man dem Jungen versichert hatte, doch das war ihm nur ein geringer Trost, denn in seinem Fall läge er wohl sogar im Recht, wenn er sich zu einer Bestrafung entschließen würde. Schließlich war es verboten, dort hinunterzugehen. Und zwar vermutlich auch aus gutem Grund.

Auf einmal merkte der Junge, wie Ellen sanft nach seiner Hand griff. Überrascht blickte er auf und sah sie auf sich herunterlächeln. Sie strahlte

eine unglaubliche Gelassenheit aus und irgendwie schien es, als würde sich ein kleiner Teil dessen bei der Berührung auf ihn übertragen. Zwar hörten die beiden hinter sich ein paar abfällige Kommentare über Sensibilismus, doch das ignorierten beide geflissentlich.

Von dem Weg bekam der Junge wenig mit, denn die Gänge und Treppenhäuser, durch die sie liefen, waren so zahlreich, dass er sich fragte, wie man hier überhaupt den Überblick behalten konnte. Hinzu kam erschwerend, dass ihm trotz der tröstenden Gegenwart dieser Frau ziemlich bange vor der Begegnung mit dem Alten Bill war. Er hatte vorher schon Bestrafungen ertragen müssen, doch irgendwie spürte er, dass diese hier anders werden würde. Diesmal war er zu weit gegangen, das war ihm klar.

Irgendwann hielten sie vor einer schweren, beschlagenen Eisentür. Ein Mann stand davor und hielt Wache. Auch um die nächste Ecke stand jemand und weiter hinten ebenfalls, das wusste der Junge, da sie an ihnen vorbeigelaufen waren. Er sah, wie Endor kurz mit der Wache sprach und in diesem Moment beugte sich Ellen zu dem Jungen herunter.

„Sei vorsichtig“, flüsterte sie ihm zu und ihr warmer Atem streifte sein Gesicht, „aber lass dich nicht unterkriegen, ja?“

Er nickte tapfer und sie lächelte.

„Gut“, sagte sie nur.

Dann erhob sie sich und wurde sofort von den drei Männern in das vor ihnen liegende Zimmer geführt, während der Junge, allein mit der Wache, draußen warten musste, wobei ihm nichts anderes übrig blieb, als zu hoffen, dass er sich täuschte mit seiner bösen Vorahnung in Bezug auf die Bestrafung des Alten Bills.

Dieses eine Mal sollte er, wie sich herausstellen würde, Glück haben, doch wie ihm leidvolle Erfahrung bei seiner nächsten Begegnung mit dem Führer ihrer Organisation zeigen sollte, waren seine Zweifel ganz und gar nicht unbegründet. Jener spätere Tag sollte sich auf ewig in sein Gedächtnis einbrennen.

# Jack Rosehall

Montag, 20. Mai 2019, Mirau

**I**ch hatte es schon seit heute Morgen, dieses Gefühl – ein seltsames, nicht unbedingt angenehmes Kribbeln in der Magengrube. Es würde etwas passieren.

Ob es mich direkt betraf oder ob ich letztendlich gar nichts davon mitbekommen würde, blieb vorerst offen. Aber *etwas* würde geschehen und dieses Etwas würde höchstwahrscheinlich mit meiner Familie zusammenhängen. Würde es die Verwandtschaft meiner Mutter sein, der Teil der Familie, den ich kannte? Oder doch eher Verwandte meines Vaters, vielleicht Menschen, denen ich nie zuvor begegnet war?

Meine Mutter war gestorben, als ich vier Jahre alt war, bei der Geburt meiner Schwester Faith. Das jedenfalls behauptete man. Ich jedoch war der Meinung, dass damit deutlich mehr zusammenhing, als die allgemeine Meinung vorzugeben versuchte. Ich konnte und wollte nicht glauben, dass es so einfach und unumstößlich war, sondern war im Gegenteil fest davon überzeugt, dass meine Mutter in eine ziemlich große Geschichte verstrickt gewesen war. Und ich war fest entschlossen, diese eines Tages zu erfahren.

Aber wie dem auch sei; ein Jahr später ging mein Vater. Auch er war nicht tot, dessen war ich mir sicher, denn an jenem Tag war er zu mir gekommen und hatte gesagt, dass er gehen müsse. Und dass ich nicht traurig sein solle. Er sagte, er wolle, dass ich weiß, wie sehr er mich liebt, mich und meine Schwester. Ich war fünf Jahre alt gewesen, ich hatte es nicht verstanden. Erst, als er nach einem halben Jahr noch immer nicht zurückgekehrt war, begann ich zu begreifen, dass er wirklich weg war.

Das war ebenfalls ein solcher Tag gewesen wie heute, denn auch damals hatte ich dieses seltsame Gefühl gehabt. Doch es war verschwunden, als er weg war und ich hatte gewusst, dass er sich nun in Sicherheit befand. Vielleicht war er auch nie in Gefahr gewesen, sondern einfach nur traurig. Jedenfalls ging es ihm besser, seit er weg war. Das tröstete mich.

Allerdings war er es auch gar nicht, der heute dieses Gefühl verursachte. Es war jemand anderes, unbekanntes. Völlig unvermittelt erschien vor meinem inneren Auge ein klares Bild: ein junger Mann von vielleicht dreiundzwanzig Jahren, blonde Haare, eine schlanke Figur. Seine haselnussbraunen Augen hatten einen weichen, sanften Ausdruck, wozu jedoch die klare, stark ausgeprägte Kontur seines Gesichtes einen augenscheinlichen Widerspruch bildete und die Sanftheit seiner Augen Lügen strafte.

Ich wusste, dass er in Gefahr war. Nicht unmittelbar vielleicht, doch sie kam auf ihn zu, unaufhaltsam wie ein Stein, der zwar gerade erst ins Rollen gebracht worden war, nun jedoch unaufhörlich weiterrollte und dabei sein Tempo steigerte – zuerst langsam und dann immer schneller.

Der Mann kam mir überraschend bekannt vor, obwohl ich eigentlich mit großer Sicherheit behaupten konnte, ihm nie zuvor begegnet zu sein. Doch irgendetwas an ihm erinnerte mich an ...

„Stasy, wo bist du denn schon wieder mit deinen Gedanken?“

Diese Worte rissen mich abrupt zurück in die Gegenwart und ich schüttelte sacht meinen Kopf, wie um diese ganzen unnötigen Gedanken zu verscheuchen. Dann lächelte ich meine Freundin Charlotte an und antwortete:

„Ach nichts. Ich habe mich nur gefragt ob dem blonden Jungen dort drüben, der gerade so rot wird, dein T-Shirt genauso gut gefällt wie mir.“

Sie kicherte. Das T-Shirt war neu und so ziemlich das Modernste, was im Moment zu kriegen war: bauchfrei (was bei diesem Wetter – Temperaturen von ungefähr fünfzehn bis zwanzig Grad – zwar nicht unbedingt gesundheitsfördernd war, doch welchen modebewussten Menschen störte das schon?), aber relativ weit, was Charlottes schlanke Figur noch besser zur Geltung brachte als es sonst ihre engen Tops taten.

Sie hatte mir schon häufig angeboten, etwas von ihr auszuleihen – kombiniert mit der Betonung, dass es mir *mindestens* ebenso gut stehen würde wie ihr – doch ich weigerte mich standhaft gegen jeden ihrer Versuche dieser Art. Vermutlich könnte nicht einmal der sturste Mensch mich dazu überreden, so etwas im Alltag zu tragen und zwar schlichtweg aus dem Grund, dass es leuchtend weiß war und das nun einmal eine denkbar unpraktische Farbe war. Vielleicht lag es auch einfach daran, dass ich auf



einem Bauernhof lebte, doch ich bevorzugte unauffällige Farben wie grün, braun und grau – sie wurden nicht so leicht schmutzig.

Doch Charlotte *war* hübsch und diese Farben standen ihr gut, sie zog für gewöhnlich viele bewundernde Blicke auf sich und war sich dessen nur zu gut bewusst. Trotzdem blieb sie bodenständig und das war es, was ich an ihr so mochte. Natürlich aber bedeutete diese Aussage nicht, dass sie jemals eine Möglichkeit auslassen würde, sämtlichen Jungen der Schule den Kopf zu verdrehen. Gerade grinste sie kurz und klimperte ein wenig mit den Wimpern, woraufhin besagter Junge, noch tiefer errötend, den Blick abwandte. Ich lachte und Charlotte grinste mich an.

„Warum suchst du dir nicht auch mal jemanden, Stasy?“ fragte sie mich und schüttelte den Kopf. „Du bist doch auch hübsch und das weißt du genau. Ich sage dir, wenn du dich nur ein bisschen herausputzen würdest, dann würden sie dir in Scharen mit offenen Mündern hinterherschauen – du hättest freie Wahl.“

Sie selbst hatte momentan keine feste Beziehung, doch ich war mir ziemlich sicher, dass sie sich schon wieder einen Jungen ausgeguckt hatte.

Ich grinste und antwortete:

„Oh nein, diesen Part überlasse ich lieber dir, Charly, das ist nicht so meine Art.“

„Also wirklich“, erwiderte sie und blickte mich tadelnd an, „du weißt nicht, was du dir da entgehen lässt.“

Meine Antwort war ein belustigtes Schnauben und sie seufzte.

„Ich kriege dich schon noch dazu, darauf kannst du dich verlassen. Aber erstmal muss ich noch meine Mathesachen aus dem Spind holen. Kommst du mit?“

Ich nickte lächelnd.

„Natürlich. Ich muss sowieso noch den Zirkel holen.“

Ich wollte gerade loslaufen, als ich plötzlich Kyra entdeckte. Sie stand auf der anderen Seite des Schulhofes und rieb sich geistesabwesend die Stirn, während sie sich mit ein paar Leuten aus unserer Klasse unterhielt. Abrupt hielt ich an und bat Charlotte, schon einmal vorzugehen, was sie auch widerspruchslos tat – wahrscheinlich hatte sie bereits irgendeinen ihrer

Freunde am anderen Ende des Flures entdeckt. Ohne ein weiteres Wort änderte ich meinen Kurs.

Kyra sah mich schon von Weitem kommen und sagte kurz etwas zu ihren Freunden, bevor sie mir entgegenlief. Wir waren Cousinen – sie das älteste Kind meiner Tante Elli – und als solche beinahe gleichaltrig. Um genau zu sein, war sie exakt zwei Tage älter als ich. Und sie hatte es auch, dieses beklemmende Gefühl, das immer kam, wenn ein Familienmitglied traurig war, stärker, wenn es sich in Gefahr befand. Ich sah es ihr an.

„Du spürst es auch“, bemerkte sie ohne Einleitung, als wir voreinander zum Stehen kamen.

Ich nickte.

„Also ist es ein gemeinsamer Verwandter.“ Eine Feststellung, keine Frage.

„Hast du ihn gesehen? Oder sie?“, erkundigte sie sich.

„Ja.“ Wieder nickte ich.

„Und ... kennst du ihn oder sie?“, fragte Kyra, ein wenig zögernd. Also hatte sie ihn nicht gesehen.

„Ihn“, antwortete ich, „und nein, ich kenne ihn nicht. Das heißt ...“ Ich zögerte einen Moment, fuhr dann jedoch fort: „Er kam mir irgendwie bekannt vor, aber eigentlich bin ich ziemlich sicher, ihn nie zuvor gesehen zu haben. Trotzdem hat er mich an jemanden erinnert. Ich weiß nur noch nicht so genau, an wen. Es war ein Mädchen, glaube ich.“

Kyra überlegte kurz.

„Du kannst ja mal nach ihm suchen. Ruf mich an, wenn du Hilfe brauchst, ja?“

Ich nickte. Die nächste Stunde würde bald anfangen und wir hatten aus Erfahrung gelernt, dass es keineswegs klug war, uns im Unterricht mit solcherart Themen zu beschäftigen.

„Wie sieht er denn aus?“, erkundigte sie sich dann doch noch und ich beschrieb ihn ihr, so gut ich konnte. Eher unterbewusst realisierte ich, wie sie die Augen ein wenig zusammengekniff und die Stirn konzentriert in Falten zog. Das tat sie immer, wenn sie sich etwas genau einprägen wollte und ich kannte diese Geste so gut, dass ich mich vermutlich gewundert